

ZUR KRITIK DER FOLKLORISMUSKRITIK

Daß Hans Moser bei dieser Tagung nicht dabei sein kann, ist besonders bedauerlich, weil er als profunder Kenner der geschichtlichen Überlieferung sich auch entscheidend zum gegenwärtigen Volksleben geäußert hat - und zwar vor allem auch, indem er das kultursoziologische Stichwort *Folklorismus* in die Volkskunde übernommen und mit Leben erfüllt hat. Ich kann Hans Moser sicher nicht ersetzen; aber ich möchte doch dieses Stichwort ausdrücklich in den Mittelpunkt einiger Überlegungen stellen, zu denen ich zunächst drei Vorbemerkungen machen darf:

1. Das Wort Folklorismus ist weniger präzise als prägnant. Hans Moser hat das Wort weniger definiert als eingekreist. Ich möchte meinerseits nicht mit dem Seziermesser herangehen, weil sonst die Gefahr bestünde, daß der Gegenstand unkenntlich gemacht wird: die Kritik am Folklorismus setzt an ganz verschiedenen Stellen dieses Komplexes an. Eine andere Frage ist es, ob als Ergebnis dieser Antikritik dann nicht doch ein definitorischer Vorschlag gewagt werden könnte.

2. Die volkscundliche Kritik am Folklorismus ist häufiger, als das aus den ausdrücklichen Auseinandersetzungen mit dem Phänomen hervorgeht. Es gibt nämlich eine stumme Kritik - die Haltung derer, die den Gegenstand des Folklorismus mit stillschweigender Verachtung übergehen. Meine Antikritik richtet sich eher gegen diese stummen Kritiker, gegen all das, was in der prinzipiellen Ablehnung solcher Phänomene impliziert ist, als gegen das, was in expliziter Kritik vorgetragen wird; dies heißt unter anderem, daß es sich nicht primär um eine Auseinandersetzung mit Hans Moser handelt.

3. Ich möchte das vor allem auch deshalb betonen, weil ich - als Lückenbüßer - nicht mehr in der Lage war, die beiden grundlegenden Aufsätze von Hans Moser noch einmal nachzulesen. Ich habe kein straffes Referat formuliert, sondern lediglich einen Diskussionsbeitrag entworfen, in dem ich vier zum Teil bekannte Beispiele vortragen möchte, aus denen ich insgesamt acht Folgerungen oder, wenn Sie so wollen: acht Thesen ziehe.

- 1) Peter Heintz: Sozialer Wandel. In: Soziologie, hg. v. René König (Fischer Lexikon). Frankfurt 1958, S. 274.
- 2) Hans Moser: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: Z. f. V. 58, 1962, S. 177 - 209; ders.: Der Folklorismus als Forschungsproblem der Volkskunde. In: Hess. Bl. f. V. 55, 1964, S. 9-57.

Das erste Beispiel: In einem kleinen Dorf im Remstal entdeckte ich vor einiger Zeit eine ganze Schaufensterfront, in der Strohflechterarbeiten und Strohsteckarbeiten ganz verschiedener Art zu sehen waren. Vor den Fenstern war die Auslage besonders vielfältig; vor Ostern waren beispielsweise Osterhasen, Hähne, Hühner und Störche in Lebensgröße aus Stroh zu sehen, ebenso Eierkörbe, die aus Stroh geflochten waren; vor Weihnachten waren es in erster Linie Strohsterne, Krippenfiguren und Krippen aus Stroh und vieles andere. Meine Vermutung war zunächst, daß Zuwanderer aus Südosteuropa diese Strohflecht- und Strohsteckarbeiten mitgebracht haben könnten. Diese Vermutung lag umso näher, als einige Jahre vorher eine Donauschwäbin, die in einem nur wenige Kilometer entfernten Dorf lebt, eine Ernteglocke aus Stroh für unser Institut angefertigt hatte. Tatsächlich ist aber die Besitzerin des Ladengeschäftes, das schon lange dort installiert war, das aber erst neuerdings mit einer Schaufensterfront ausgestattet wurde, eine Berlinerin. Sie ist überzeugt, daß sie als erste den Strohstern erfunden habe, und zwar sei der Anlaß für sie gewesen, daß sie mit einem "Volkskundler" - ich horchte auf, denn dieses Wort hatte ich nicht erwartet - in Verbindung stand, der Leiter einer Bauernschule war. Er habe zu ihr - vor dem Kriege oder in den ersten Kriegsjahren - gesagt: "An meinem Lebensbaum möchte ich etwas aus Stroh haben". Sie habe daraufhin verschiedene Versuche gemacht und einiges aus Stroh geformt, und wie von selbst sei plötzlich ein Strohstern entstanden. Seither habe sie diese Arbeit fortgesetzt, sie habe Anregungen aus Büchern und Zeitschriften entnommen, habe auch ihrem Spieltrieb freien Lauf gelassen. Inzwischen haben ganz offensichtlich diese Stroharbeiten einen großen Absatz, eine weite Verbreitung gefunden. Ich hatte bisher nicht die Gelegenheit, die Konsumenten dieser Stroharbeiten zu interviewen; aber ich glaube, wenn es gelänge, mit dem einen oder anderen ins Gespräch zu kommen, dann wäre dabei wahrscheinlich sehr viel weniger von modischem Kunstgewerbe als von alter Volkskunst die Rede. Ich glaube also, daß die Bedingungen des Folklorismus weitgehend erfüllt sind.

Nun hängen an diesem Beispiel gewiß eine ganze Reihe spezieller Probleme. Die Käufer partizipieren gewissermaßen am nationalsozialistischen Julmythos, ohne es zu wissen. Aber ich glaube, wir können davon absehen. Wir können auch davon absehen, daß hier der Weg ganz direkt vom Volkskundler - wenn man so will - zum "Folkloristen", zum folkloristischen Produzenten führt. Dies ist nicht unbedingt typisch; im allgemeinen gibt es viele Zwischenstationen, die diesen Weg unendlich, ja unsichtbar machen. Ich möchte stattdessen einiges Allgemeine festhalten, und zwar zunächst etwas, das keineswegs neu ist, aber so wichtig, daß ich es als erste Folgerung herausstellen möchte:

Folklorismus ist angewandte Volkskunde von gestern.

Dabei scheint es mir unerheblich, ob diese Volkskunde unmittelbar von der Wissenschaft vermittelt wurde und wird, oder ob sich vermittelnde Instanzen, sogenannte Pfleger, einschalten. Herbert Schwedt hat darauf hingewiesen, daß der Grad an Naivität bei den verschiedenen Instanzen

durchaus ähnlich sein kann.³ Insgesamt geht es also dabei um den Problemkreis der Reflexivität, um den Rückkopplungseffekt oder, wie man es auch genannt hat, um den "Rücklauf"⁴. Die Einsicht in den Rücklauf volkskundlicher Phänomene kann sicherlich die Kritik an diesen Phänomenen nicht hindern, ja sie fordert sie sogar heraus. Die Frage ist nur, ob wir diese Kritik innerhalb unserer eigenen Disziplin ebenso entschieden üben wie nach außen gegen die Erscheinungen des Folklorismus. Ich komme darauf am Ende noch einmal zu sprechen.

Zurück zu unserem Beispiel. Daß die Wege so offen daliegen, ist eine Ausnahme; die Regel ist bei folkloristischen Erscheinungen eher, daß wir irgendwo - um nun im Bild zu bleiben - auf einen Strohstern oder einen Osterstorch oder sonst ein merkwürdiges Stück stoßen, daß wir fragen, woher das eigentlich kommt, daß es uns aber nicht gelingt, den Wegen nachzugehen. Es ist denkbar, daß ein Zuwanderer in der Erinnerung an einen alten heimischen Brauch ein solches Strohstück hergestellt hat. JEs kann aber auch sein, daß es ein Einheimischer gekauft hat, weil es eben nett ist, weil er es hübsch findet. Man braucht das den Gegenständen nicht anzusehen: es gibt Erscheinungsformen des Folklorismus, die nicht zu unterscheiden sind von Gütern, die zu den "überlieferten Ordnungen" gehören. Daraus ist eine zweite Folgerung zu ziehen:

Traditionen erster und zweiter Hand gehen vielfach ineinander über; der Traditionsforscher verfälscht seine Ergebnisse, wenn er einen der Bereiche kategorisch ausscheiden will.

Vor kurzem hat Alfred Karasek an verschiedene Personen und Institute die Frage gerichtet⁵, wo in Deutschland der Osterstrauß oder Eierbaum bereits aufgetreten sei. Es handelt sich dabei um frische grüne Zweige, an denen ausgeblasene und irgendwie geschmückte Eier hängen. Der Anlaß für die Umfrage war ein Brief, den Karasek vom Österreichischen Volkskundeatlas erhalten hatte. Dort hatte man nämlich das Vordringen dieser Eiersträuße beobachtet; man glaubte auch zu wissen, daß sie aus Schlesien kommen. Aber man war sich nicht ganz darüber im klaren, ob das nun ein legitimes Objekt volkskundlich-geographischer Untersuchung sein könne. Am Ende des Wiener Briefes, den Karasek zitierte, stand die Frage: ". .. oder sind diese Sträuße vielleicht so eine folkloristische Neuerung?" - Karasek sieht einen Zusammenhang mit der sudetendeutschen Jugendbewegung; er hatte beobachtet, wie der Eierstrauß in diesen Kreisen seit 1950 langsam vordrang, und er vermutet, daß er von solchen Sudetendeutschen in die anderen Landschaften getragen würde. Aber es bedarf dieser Träger wohl nicht überall; es gibt offenkundig auch hier, was in der Erzähl-

- 3) Herbert Schwedt: Brauchpflege und angewandte Volkskunde. In: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde, 10. Jg. 1966, S. 85 - 92.
- 4) Diesen Begriff verwendet Hans Moser in seinen Aufsätzen.
- 5) Schreiben vom 14. Dezember 1965.

forschung als "Automigration"⁶ bezeichnet wird: eine Wanderung, die unabhängig von Trägern gesehen werden muß. Man darf dabei nur an die vermittelnde Rolle von Landfrauenkursen, von Schulen, von Kindergärten, von Familienzeitschriften und vielem anderen denken. Man muß also sagen: Ja, dieser Eierstrauß ist "so eine folkloristische Neuerung"; aber man kann ohne allzu viel Abstriche hinzufügen: genau so, wie der Adventskranz eine war. Und man müßte wohl versuchen, die Wege der Verbreitung solcher Güter zu erforschen, Innovationszentren und Innovationswegen⁷ nachzugehen; und selbst dort, wo geographische Methoden unangemessen sind, lohnt sich doch auf alle Fälle die sorgfältige Beobachtung derartiger Entwicklungen.

Das zweite Beispiel muß ich lediglich andeuten, da die Ergebnisse publiziert sind: Es handelt sich um das Entstehen einer neuen und großen Maskenlandschaft im Gebiet zwischen Neckar und Bodensee mit dem Zentrum im Hegau.⁸ Hier sind in ein paar Dutzend Orten neue Narrenzünfte gegründet worden, die irgendwelche eigens entworfene "symbolische" Kostüme und neu geschnitzte Larven tragen. Auch hier sind die Bedingungen des Folklorismus - wenn wir den Begriff nicht zu streng begrenzen - weitgehend erfüllt, zumal da sich die Träger dieser neuen Kostüme und Larven darauf berufen, daß sie einen uralten Brauch ausüben, da also so etwas wie ein ideologischer Überbau vorhanden ist. Immer wieder pochen die Mitglieder der jungen Zünfte auf ihren "Idealismus".

Mit dieser Berufung auf den Idealismus ist für den Kritiker des Folklorismus meistens die Lüge perfekt. Er stellt fest, daß ja doch sehr handfeste wirtschaftliche Interessen im Spiel sind. Er entdeckt, daß in den Zeitungen die Wirte inserieren; er berechnet, daß die Maskenschnitzer an den neuen Larven eine Menge Geld verdienen, und so weiter. Und so weiter?

Während man bei jenen Strohfiguren durchaus noch davon ausgehen konnte, daß von einer einzelnen Person, von der Besitzerin der kunstgewerblichen Volkskunstwerkstatt, Bedürfnisse geweckt werden, ist hier der Weg ganz sicher der umgekehrte: Hier sind Bedürfnisse vorhanden, und deshalb gehen die Leute zu einem Schnitzer, den sie übrigens in diesen Gegenden oft erst lange Zeit suchen müssen. Die Preise für ein neues Kostüm und neue Larven liegen zwischen 100 und 1000 Mark, und diese Preise werden von Leuten aller möglichen sozialen Schichten bezahlt. Die Beiträge in den Narrenzünften sind zum Teil hoch; die Fahrten, die in der Fasnachtszeit unternommen werden, bezahlen die Mitglieder größtenteils selber; die Ent-

- 6) C. W. v. Sydow: Die jetzige Stellung der Märchenforschung. In: Saga och Sed 1935, Uppsala 1936, S. 83 - 102.
- 7) Zum Begriff der Innovation und seiner Verwendung in verschiedenen Wissenschaften vgl. Christoph Borchardt: Die Innovation als agrargeographische Regelaussage. In: Annales Universitatis Saraviensis. Philosophie X - 1961, Saarbrücken 1963, S. 13-50; den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Wolfgang Jacobeit. - Für bestimmte Erneuerungsprozesse könnte entsprechend der Begriff Renovation verwendet werden.

lohnung, der wirtschaftliche Gewinn ist im allgemeinen höchstens ein Vesper oder ein Glas Bier, und dieser "Gewinn" wird bei anderer Gelegenheit wieder reichlich investiert. Natürlich ist die Tatsache, daß solche teuren Kostüme von einer verhältnismäßig großen Zahl von Leuten bezahlt werden können, ein Symptom unserer Wohlstandsgesellschaft. Aber man wird auf der anderen Seite dann doch auch festhalten dürfen, daß die Aufwendungen im Zusammenhang mit Bräuchen in früherer Zeit sicherlich nicht immer in der entsprechenden Höhe lagen; das Stichwort vom Idealismus, das sicherlich sehr strapaziert wird und entsprechend wenig besagt, ist also bis zu einem gewissen Grad am Platze. Deshalb die dritte Folgerung:

Die allgemeine Verflechtung in die wirtschaftliche Situation - und sie ist beileibe kein Novum! -, der Gewinn Einzelner und auch das Geschäft der Massenmedien mit dem Thema Brauch dürfen nicht dazu führen, daß alle folkloristischen Tendenzen unter dem alleinigen Gesichtspunkt der Kommerzialisierung gesehen werden.

Die Etikettierung mit dem Begriff Folklorismus - so weit dieser Begriff in tadelndem Sinn verwendet wird - und die Annahme kommerzieller Hintergründe hindern im allgemeinen die Frage nach dem Wesen und nach den Funktionen der folkloristischen Erscheinungen. Es bedürfte eines besonderen Referates, wollte man diese Funktionen auch nur einigermaßen vollständig aufzählen, wollte man die möglichen Funktionsspektren schildern. Gerade hier zeigt sich, daß unter Folklorismus sehr Verschiedenartiges verstanden wird. Trotzdem kann man vielleicht einige Dominanten herausstellen, die sich gerade auch an diesem Beispiel erläutern lassen. Dabei möchte ich die spezifischen Funktionen, die etwa mit der Vermummung oder mit dem Heischerecht zusammenhängen, vernachlässigen; es ist übrigens auffallend, daß diese spezifischen Fasnachtsfunktionen bei den neuen Zünften eher zurücktreten. Wichtig scheint mir zu sein, daß all diese Erscheinungen ein Teil der Freizeit, ja man kann sogar jenes schreckliche Wort nehmen: ein Teil der "Freizeitgestaltung" sind, und daß sie unter diesen Bedingungen zu sehen sind. Sie werden ausgeübt als ein gemeinsames Hobby. Aber sie sind doch auch mehr als nur Hobby, weil diesen Bräuchen und Übungen nämlich ein verpflichtender Charakter zugeschrieben wird. Man sieht einerseits in dieser Aktivität einen Kontrast zur Arbeitswelt in ihrer Monotonie und Öde, diese Dinge bringen Farbe ins Spiel; und doch bleibt andererseits der Eindruck und der Anschein des Einfachen, des Natürlichen, des Alten. Dieser Doppelcharakter, diese - wenn man so will - Raffinesse prägt sehr viele folkloristische Erscheinungen, vom Souvenir, das einerseits Erinnerung und persönliche Steigerung ist, und das auf der anderen Seite sehr deutlich den Anschein natürlichen Daseins trägt, bis zum organisierten Watschentanz.

- 8) Dörfliche Fasnacht zwischen Neckar und Bodensee. Volksleben Bd. 12, Tübingen 1966. Vgl. insbesondere Hanni Kirchner: Neue Masken, S. 267 - 355.

Dazu kommt eine andere Beobachtung: In den Gruppen, die sich hier neu zusammengetan haben, wurden verhältnismäßig viele Masken benötigt. Irgendwoher mußten die Anregungen dazu genommen werden, und besonders häufig orientierte man sich an den früheren Necknamen der betreffenden Orte. Diese Necknamen, die früher für die Bewohner ganz zweifellos negativen Inhalt hatten, steigern heute das Gruppenbewußtsein, werden nach außen plakathaft dargestellt. Dem Folklorismus kommt also auch eine gruppierende, eine ordnende Funktion zu. Dabei könnte man - ich greife Anregungen des amerikanischen Folkloristen Jansen⁹ auf - ein esoterisches und ein exoterisches Element unterscheiden: Es geht einmal um die Festigung im Inneren, zum andern um die Repräsentation nach außen und um die Würdigung von außen. Es gibt für all diese Funktionen eine große Zahl von Beispielen aus den verschiedensten Bereichen. So hat etwa Alfred Höck - um wenigstens noch einen Beleg anzuführen - "das Eigengefühl der Schwärmer" weitgehend auf den von außen, durch Landschaftsmaler u. ä. an diese Landschaft herangetragenen "Mythos" zurückgeführt.¹⁰ In diesen Zusammenhang gehört auch der ganze Minoritätenfolklorismus, der sehr oft auch in einem politischen Zwielficht steht; das gilt sowohl für die 'Folklore' kleiner Volksgruppen in totalitären Staaten, wie mutatis mutandis auch für manche Gegenstände der Heimatvertriebenenvolkskunde.

Noch einmal: es ist unmöglich, all diesen verschiedenen Funktionen hier nachzugehen; ich fasse lediglich einige Andeutungen zusammen in einer vierten Folgerung:

Die Funktionen folkloristischer Erscheinungen sind im einzelnen zu untersuchen. Dabei ist zu achten auf das Natürliche als Kontrastbedürfnis, auf die farbige Daseinssteigerung und auf die sozial ordnende und akzentuierende Funktion.

Nun liegt natürlich der Einwand nahe: Ja, das ist es ja gerade, all diese Gruppen leben nicht mehr für sich und aus sich; sie richten sich vielmehr nach außen, die Bräuche werden zur Demonstration, werden zur Schau, oder, wie wir gleich richtig betonen können: zur Show. Gegen diesen Einwand ist zunächst ein Beweisgang anzutreten, der gegenüber aller Folklorismuskritik seine Gültigkeit und sein Gewicht hat, der in diesem Zusammenhang aber besonders wichtig erscheint: die historische Argumentation. Viele Bräuche haben auch früher bereits ihren Schau-Charakter gehabt. Zuschauer haben schon immer zu vielen Bräuchen gehört; fast nie hat es nur eine Binnenorientierung gegeben. Ich möchte nicht aufzählen - die Rei-

- 9) William Hugh Jansen: The Esoteric-Exoteric Factor in Folklore. In: Fabula, 2. Bd. 1959, S. 205 - 211. Der auf Jansen bezogene Begriff des Folkloristen ist hier in seiner internationalen Bedeutung (Erforscher der mündlichen Überlieferungen) gemeint; dieser Wortgebrauch macht den Begriff "Folklorismus" etwas fragwürdig. Dieses Problem kann hier nicht erörtert, es soll lediglich erwähnt werden.
- 10) Alfred Höck: Zur Landschaftsbezeichnung "Die Schwalm". In: Zs. des Ver. f.hessische Geschichte und Landeskunde, 74. Bd. 1963, S. 143 - 152.

he der Belege ist wirklich endlos[^] -; aber es sollen wenigstens ein paar Beispiele genannt werden: Der Schäferlauf in Markgröningen war schon im 18. Jahrhundert eine Gelegenheit für die gesamte Stuttgarter Bevölkerung, sich einmal ein solches Volksfest anzusehend j. Granada war am Peter- und Pauls-Fest die ganze Stadt und die ganze Umgebung auf der Allee der Carrera del Darro versammelt, weil die jungen Mädchennach altem Brauch an diesem Tage auf seifenbeschmierten Steinen den Darro zu überqueren hatten¹³. Ina-Maria Greverus hat auf die repräsentative Funktion der Settimana Santa in Sizilien hingewiesen*[^]. . . . d Helmut Möller schließlich hat kürzlich gezeigt, daß auch in den primitivsten und kleinsten Kommunen die Orientierung nach außen eine zwangsläufige Tatsache ist¹⁵. Deshalb wäre es vollends ungerecht, wenn wir in unserer mobilen Zeit eine totale Abschließung von Gruppen, von Dörfern, von Gemeinschaften erwarten wollten.

Ein drittes Beispiel entnehme ich einer Österreichischen Fremdenverkehrszeitschrift[^], in der über den "Goldenen Hirsch" in Salzburg berichtet wird:

"Die heutigen Eigentümer, das Ehepaar Walderdorff, kam über ein Hobby, das Sammeln alter Gegenstände der Volkskunst, zum Fremdenverkehr. Die Idee, ein stilechtes, auf die heimatliche Note abgestimmtes Luxushotel zu schaffen, hatte vollen Erfolg. Allerdings muß man hinzufügen, daß jedweder Kitsch von Gräfin Walderdorff, die im österreichischen Fremdenverkehr eine große Rolle spielt und eine anerkannte Persönlichkeit weit über ihr Heimatland hinaus ist, streng verpönt wird. Die Stilechtheit wurde beim Umbau und bei der Einrichtung konsequent bis zur Türschnalle eingehalten.

Wenn man auch in Räumen wohnt, die mit Salzburger Bauernmöbeln und anderem bäuerlichem Hausrat ausgestattet sind, muß man auf den Komfort eines erstrangigen Hotels keineswegs verzichten. Es wird in jeder Beziehung nach den Grundsätzen eines Luxushotels mit typisch österreichischer Note geführt. Gerade diese glückliche Kombination ließ das Hotel "Goldener Hirsch" zu einem Begriff in aller Welt werden. Könige und Fürsten, Staatsmänner und Künstler, zählten und zählen zu den zufriedenen Gästen. Wer im "Goldenen Hirschen" wohnt, lebt wirklich in Salzburg.

- 11) Hans Moser hat auf diese Seite des Volksbrauchs schon vor seinen Folklorismuserarbeiten verschiedentlich hingewiesen; vgl. etwa: Gedanken zur heutigen Volkskunde. In: Bayerisches Jb. f. Völkde. 1954, S. 224.
- 12) Theodor Hornberger: Der Schäfer. Landes- und volkskundliche Bedeutung eines Berufsstandes in Süddeutschland. Stuttgart 1955, S. 99- 104.
- 13) Moritz Willkomm: Zwei Jahre in Spanien und Portugal. Reiseerinnerungen. 3. Bd. Dresden und Leipzig 1847, S. 59 f.
- 14) Die Settimana Santa in Sizilien. Festgestaltung, Volksfrömmigkeit und Volksrepräsentation. In: Ost. Zs. f. Völkde. , 18. Jg. 1964, S. 61 - 75.

Bei einem Rundgang fällt auf, daß z. B. die Portierloge aus einer antiken Bauerntruhe getischlert wurde. Der Lift wurde unauffällig in eine alte Mauernische gedrückt. Klösterliche Arkadengänge verbinden die Hausbar mit dem ebenerdigen großen Speisesaal, dessen Kreuzgewölbe eine gemütliche Ecke für den Holzkohlegrill freigibt. Jedes Appartement und jedes Zimmer sind mit antiken Bauernmöbeln eingerichtet. Tradition und moderne Hotelkultur verbinden sich in diesem alten Patrizierhaus zu einer harmonischen Einheit. Durch seine Küche und seine österreichische Gemütlichkeit ist der "Goldene Hirsch" weltberühmt geworden."

Dieses Beispiel erlaubte eine sehr ausführliche Interpretation, angefangen von der verräterischen Umkehr gleich im Eingang, wo davon die Rede ist, daß hier nicht etwa der Fremdenverkehr zur Volkskunst hingeführt hat, was man noch erwarten könnte - sondern die Volkskunst zum Fremdenverkehr. Ich versage mir diese ausführliche Interpretation und knüpfe lediglich an die vorausgegangenen Überlegungen an. Dabei möchte ich etwas fabulieren. Es ist denkbar, daß ein Salzburger, der in den "Goldenen Hirsch" kommt, gewisse Vorbehalte gegen das Mobiliar geltend macht. Er hat vielleicht einmal eine dieser Bauerntruhen in einem Hof der Umgebung gesehen, und er findet sie deplaziert in diesem Hotel. Er stellt vielleicht als Kenner dieser Materie fest, daß einer der Schränke aus dem Lungau stammt und bereits steirische Einflüsse zeigt, und all das wertet er als ein Zeichen gefährlicher Verfügbarkeit. Kommt ein Schwabe in das Hotel, so wird er vielleicht - sofern ihm nicht Qualtingers Herr Karl die österreichische Gemütlichkeit gründlich ausgetrieben hat - die Einrichtung des Hotels akzeptieren. Ein Holländer wird sich vermutlich vollends in dem Hotel wohlfühlen, und er wird überzeugt sein, daß er hier wirklich ein Stück Alt-Salzburg vor sich hat. Natürlich sind solche Irrtümer gefährlich: Josef Roth erzählt in einer seiner Novellen, wie der Schah von Persien in Wien eine Nacht im Bordell verbringt mit der Dirne Mizzie, aber glaubt, daß er in einem Märchenpalast mit einer österreichischen Gräfin sei. ** Ein wenig boshaft könnte man sagen, daß solche exotischen Mißverständnisse mutatis mutandis die wesentlichen Triebfedern des Fremdenverkehrs sind. Aber - wer hat nun recht: der Salzburger, der Schwabe oder der Niederländer? Die Antwort kann nur sein: Alle und keiner. Jedenfalls muß bei der Bewertung dieser Phänomene auch die Funktion nach außen einbezogen werden. Die fünfte Folgerung:

Die Folklorismuskritik ist oft im eigentlichen Wortsinn einseitig. Sie erkennt die tatsächlichen Funktionsparallaxen, die Verschiebungen durch verschiedene Perspektiven, anstatt sie in die Beurteilung einzubeziehen.

- 15) Gemeinschaft, Folk Society und das Problem der "kleinen Gemeinde". In: Folk-Liv 1964 - 65, S. 135 - 145.
- 16) Der Fremdenverkehr. 38. Jg. Wien, Mai 1965, S. 27.
- 17) Die Geschichte von der 1002. Nacht.

Solche Parallaxen gibt es aber nicht nur horizontal-geographisch, sondern auch vertikal-gesellschaftlich. Friedrich Schlegel schrieb einmal, man müsse die Volkspoesie einteilen "in die Volkspoesie für das Volk und in die Volkspoesie für Standespersonen und Gelehrte".¹⁸ In ähnlicher Weise sollte man wohl einen Folklorismus für das Volk und einen Folklorismus für die Oberschicht unterscheiden. Der Folklorismus für die Oberschicht ist älter, und er funktioniert nur dann ganz, wenn es den Folklorismus für das Volk noch nicht gibt, wenn also die Oberschicht mit einigermaßen gutem Gewissen die Worte "echt", "ursprünglich" und "natürlich" als Etikette auf die Volkskultur aufkleben kann.

Vor kurzem wurde im Frankfurter Zoo eine wichtige Änderung vorgenommen: man entfernte nämlich im Affenkäfig die verschiedenen Äste und Baumkronen, die bisher dort waren, und ersetzte sie durch Plastikstangen und Gummiketten. Das Ergebnis war überraschend: die Affen fühlten sich ausgesprochen wohl, aber die Besucher vermißten den Urwald. Die Moral dieser kleinen Fabel liegt auf der Hand. Aber um in aller Drastik zu zeigen, was "Rollenerwartung" in diesem Zusammenhang bedeutet, sei der Faden noch etwas fortgesponnen: Wären die Affen fortgeschrittener, so würden sie nun einen Verein zur Erhaltung des Urwalds gründen und würden einen Plastikurwald aufbauen. Die gleichen Besucher aber, die sich vorher geärgert hatten, daß der alte Urwald beseitigt wurde, würden sich jetzt ärgern über den synthetischen Charakter des wiederhergestellten, des "gepflegten" Urwalds. Eine sechste Folgerung:

- I Der Folklorismus ist das Produkt von Rollenerwartungen; die Kritik am Folklorismus ist vielfach Kritik an der Demokratisierung bisher exklusiver Einstellungen.

Der Gedanke, daß das Volk verurteilt ist zum Folklorismus, ist noch in anderer Weise zu akzentuieren. Dazu ein viertes und letztes Beispiel:

In einem nordtiroler Dorf, in dem sich, vor allem seit dem Ende des letzten Kriegs, der Fremdenverkehr ausgebreitet hat, werden seit einigen Jahren regelmäßig Tiroler Abende abgehalten; dabei treten Tanzgruppen auf, es wird gesungen, Schwanke werden auf die Bühne gebracht, alles in uriger Weise. Ein Lehrer in dem Ort äußerte sich empört über diese Tiroler Abende. Er sagte, das alles sei ja doch nicht echt, es sei nicht heimatliches Volksgut, was hier geboten werde; er sei dabei, diese Tiroler Abende abzuschaffen und stattdessen Dorfabende einzuführen. Ich fragte ihn, ob es denn im Dorf noch Überlieferungen an Liedern und Tänzen gebe, die man in diesen Dorfabenden zur Geltung bringen könne. Die Antwort war: Nein, aber es gebe da so eine Stelle in Innsbruck, und von dort könne man Liederbücher und Tanzhefte beziehen, und mit Hilfe dieser Unterlagen könne man einen Dorfabend gestalten.

18) Fragmente aus dem Athenäum, 1. Band 1798, 2. Stück.

Die boshafte Frage liegt nahe, ob nicht der nächste Lehrer nach ein paar Jahren wieder 'Tiroler Abende' einführen muß, weil er merkt, daß die 'Dorfabende' nicht "echt" sind; die einzig mögliche Bewegung, die in einem solchen Fall eintreten kann, ist die einer Spirale. Ich möchte damit nicht in Frage stellen, daß es Auswüchse gibt und daß der Angriff auf diese Auswüchse legitim ist; und wenn jener Lehrer anstrebt, daß der Humor der Dorfabende sich nicht darin erschöpft, daß jedes dritte Wort "Himmi Sakra" ist, daß gefensterlt wird und daß Schuhplattler getanzt werden, dann ist das sicherlich zu akzeptieren und zu respektieren. Aber auch dieser Lehrer kommt nicht aus dem Bannkreis des Folklorismus heraus. Das hängt vermutlich damit zusammen, daß die Fiktion der abgeschlossenen, in sich selber ruhenden Volkskultur noch immer allgemein gehätschelt wird.

In der Nationalökonomie gibt es seit etwa 400 Jahren das Greshamsche Gesetz, benannt nach dem Engländer Sir Thomas Gresham. Es besagt, daß in einem Land, in dem es zwei verschiedene Währungen gibt, die bessere Währung von der schlechteren aus dem Umlauf verdrängt wird; die bessere Währung wird aus dem Verkehr gezogen und gehortet; die schlechtere Währung aber wird eben dadurch immer noch schlechter. Ich frage mich, ob wir nicht auch in den Termini Volkskultur und Massenkultur zwei verschiedene Währungen vor uns haben, und ob die ständige Verschlechterung unserer 'Massenkultur' wie auch der museale Charakter unserer 'Volkskultur' nicht mit dieser Einteilung in zwei verschiedene Währungen zusammenhängt. Ein konkretes Beispiel: Der Unterschied von Volkslied und Schlager ist bei uns nicht nur ein irgendwie funktionell begründeter, auch nicht nur ein operationeller, sondern es ist gewissermaßen ein weltanschaulicher Unterschied - und ich glaube fast, daß dies ein Hauptgrund dafür ist, daß in kaum einem anderen Land die Schlager so miserabel und die Volkslieder so museal klingen wie bei uns. Die Volkslieder werden vom anderen Liedgut als bessere Währung abgesetzt, werden aus dem allgemeinen Verkehr gezogen, werden mehr oder weniger museal. Gerade dies aber - und das ist ein merkwürdiger Effekt - schafft ihnen einen Platz in der Massenkultur, gerade dies macht die Volkslieder nun auch zum verfügbaren folkloristischen Objekt. Siebte Folgerung:

Wer gegen den Folklorismus die "eigentliche Volkskultur" ausspielt, zieht diese dadurch in den geschlossenen Zirkel, in dem sie zwangsläufig zum Folklorismus mutiert.

Gewiß wäre hier eine terminologische Kritik möglich. Das "zweite Dasein" 19, die gepflegte Volkskunst und wie immer wir das nennen wollen, ist nicht ohne weiteres = Folklorismus. Aber jedermann weiß, wie fließend die Grenzen sind. Gewiß ist es ein Unterschied, ob in einem Dorf

19) Walter Wiora: Der Untergang des Volksliedes und sein zweites Dasein. In: Musikalische Zeitfragen VII, Kassel 1959, S. 9- 25.

im Neckartal ein bayerischer Trachtenverein gegründet wird, ob im gleichen Dorf ein Heimattrachtenverein tätig ist, oder ob schließlich ein Volkstanzkreis in stilisierter Tracht auftritt. Aber das sind doch nur Stufen, die, gemessen am ersten Dasein der Volkskultur, weitgehend zusammenfallen.²⁰

Diese Zusammengehörigkeit scheint mir das eigentlich Aufregende zu sein, zumal sie auch im Theoretischen bestätigt wird. 1939 schrieb Hans Strobel einen Aufsatz mit dem Titel "Wie die letzten Indianer"²¹. In diesem Aufsatz sind all die geläufigen Beispiele, ist aber auch die geläufige Kritik des Folklorismus bereits enthalten. Strobel wendet sich gegen das zur Schau gestellte Brauchtum; er erwähnt die Sonderzüge, die ein "Volkstumsreservoir" mit "originellem Brauchtum" in andere Landschaften tragen; er spricht von "Brauchtums-Sensationen" für den Fremdenverkehr; er kritisiert die Poststempel mit dem Aufdruck "Trachtenkirchgang" oder "Knecht Rupprechts Heimat"; er wendet sich gegen den "Reklame-Weihnachtsbaum", gegen das Auftreten von Trachtenvereinen als "Taufgesellschaft" mit einer Holzpuppe; er greift die ostmärkischen "Gaudiburschen und Juchheisepl" an, die gegen Tagegeld in deutschen Städten herumziehen. Und dann baut er seine Gegenposition auf, die Position sinnvoller Brauchtumpflege; er spricht von der "Gestaltung von Bräuchen" durch den "feinfühligsten Kenner", und vor allem plädiert er immer wieder für die Versöhnung des Alten mit zeitgemäßen Formen, mit dem Ausdruck der neuen Lebenshaltung und Weltanschauung: "wo der eine oder andere Brauch zu entarten drohte, da konnten wir ihm aus unserer Weltanschauung neue innere Kraft und damit neues Leben geben. So wächst hier und dort ein neues artgemäßes Kleid, ein artgemäßes Lied-, Tanz- und Spielgut." Dann ist von neuen Bräuchen die Rede - von der Übertragung des Sonnwendfeuers auf den Weihnachtsbaum, von Heischebräuchen, die dem Winterhilfswerk inkorporiert wurden. Abschließend heißt es: "Ein Volkstum, das sich freiwillig zum Museumsstück erniedrigt, stirbt unaufhaltsam ab, und wer die Werte seiner Seele, die Güter seiner Gesittung auf dem Markte feilhält, der gibt sich selber auf. Unser Volk und unser Volkstum sollen aber noch in fernster Zukunft lebendig sein."

Es liegt mir fern, hier auf das Stichwort WHW und auf andere NS-Vokabeln hinzuweisen und dem ein billiges "ergo" anzuschließen. Das Aufregende ist gerade, daß zumal die letzte Äußerung von Strobel zwar pathetisch, im ganzen aber doch recht vernünftig und überzeugend klingt - anders gesagt, daß diese letzte Äußerung fast identisch ist mit der geläufigen Folklorismuskritik. Diese Äußerung aber war gleichzeitig die Grundlage für einen politisch orientierten Folklorismus, für die Bückeberg-Show, für die spektakulären Julbräuche, für die Schaffung sogenannter zeitgemäßer Volkstumsformen.

20) Vgl. Felix Hoerburger: Volkstanzforschung - wohin? In: Tanz. Informationen des Arbeitskreises für Tanz im Bundesgebiet, April 1966, S. 11 - 14.

Die Frage drängt sich auf, ob diese Querverbindung nicht immer vorhanden ist. Zu den Merkmalen des Folklorismus gehört ja doch das So-tun-als-ob, die Berufung auf das hohe Alter bei neuen Formen, die Signatur Tradition bei Regressionen, die künstliche Patina, das Pochen aufs Ganze und aufs Ursprüngliche. Dieses Pochen aufs Ursprüngliche und Ganze, der verfehlte Totalitätsanspruch in einer pluralistischen Gesellschaft - ich verwende dieses Schlagwort um der Kürze willen - steht aber auch hinter der Folklorismuskritik. Achte Folgerung:

Die Kritik am Folklorismus baut vielfach auf denselben Grundlagen, aus denen der Folklorismus erwächst; zugespitzt: Folklorismus und Folklorismuskritik sind über weite Strecken identisch.

Ich breche hier ab, möchte lediglich noch drei kurze Schlußbemerkungen anfügen:

1. Die Kritik am Folklorismus liegt nahe, und es wäre töricht, ihr jede Berechtigung abzuspochen. In Frage zu stellen aber ist die vorschnelle Kritik; sie wollte ich auf die Ebene der Analyse führen mit diesen Bemerkungen, die als dialektische Äußerungen anzusehen sind.
2. Mit bloßen Tatsachen sind meines Erachtens diese Überlegungen nicht ohne weiteres zu kontern. Gerade an solchen Beispielen wird außerordentlich deutlich, daß es neutrale Beobachtungen nicht gibt, sondern daß Erfahrungsdaten immer "Interpretationen im Rahmen vorgängiger Theorien" sind²¹, daß sie also theoretisch überprüft werden müssen.
3. Mit dieser Feststellung möchte ich freilich nicht a priori Einwände neutralisieren; schon die Vagheit des Begriffes Folklorismus wirft viele Fragen auf und macht viele Thesen zur Folklorismuskritik von vornherein problematisch. So erhoffe ich Einwände und Gegenthesen von der Diskussion.

- 21) In: Deutsche Volkskunde (Vjschr. der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde). 1. Jg. 1939, S. 182 - 185.
- 22) Jürgen Habermas: Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. In: Kölner Zs. f. Soziologie und Sozialpsychologie, 1ß. Jg. 1964, S. 635 - 659; s. S. 638.

DISKUSSION (Leitung Jos*f Dünninger)

Eine Anzahl praktischer Beispiele unterstreicht die Bedeutung des Folklorismus für das Volksleben der Gegenwart. Rudolf Kriß berichtet aus dem Berchtesgadener Land: Während sich die "Trachtler" den Wünschen der Wirte und der Kurdirektion weitgehend fügen, wehren sich die Weihnachtsschützenvereine nach Kräften; aber sie werden vom Fremdenverkehrsverband subventioniert, und einzelne Mitglieder gehen nicht ohne Stolz auch zu Formen der Show über (Internationale Tournee des Goethe-Instituts!). Der Versuch, Anforderungen von außen einigermaßen gerecht zu werden und doch Geschmacklosigkeiten zu vermeiden, fordert von den Verantwortlichen diplomatisches Geschick und nicht selten regelrechte "Eiertänze". Erich Straßner zeigt am Beispiel des Effeltricher Georgiritts die Aufschaukelung von Brauchpflege und volkskundlicher Forschung. Der Ritt wurde 1936 eingeführt vom örtlichen Mesner - Matthias Zender weist auf den weiteren Rahmen katholischer Brauchtumpflege hin, die sich damals gegen die nationalsozialistische Brauchtumpflege etablierte -; die Bauern suchten aber bald die Verbindung mit dem Erlanger Volkskundler Eduard Rühl, der die vage historische Begründung nachlieferte in der Form kirchlicher Urkunden, in denen auch Auswärtige, also präsumtive Teilnehmer des Rittes erwähnt sind. Walter Hävernack warnt vor "bessernden" Eingriffen der Volkskundler - ihre Aufgabe sei die Beobachtung.

Andere Beispiele betonen das hohe Alter folkloristischer Phänomene. Den weitesten Bogen schlägt Bruno Schier: die Haarnetzmode der letzten Jahre sei durch Funde bereits für die Bronzezeit bezeugt - die Neuerungen seien alle schon dagewesen. Josef Dünninger zeigt an historischen Beispielen, daß die Fiktion der abgeschlossenen Volkskultur auch für frühere Jahrhunderte aufgelöst werden muß: die geistlichen Spiele des Mittelalters waren auch Schau und Geschäft; im Lied des 16. Jahrhunderts wurden die einfachen Volksmelodien zu kunstvollen Sätzen gesteigert; die Schäfermode bezeugte ein spielerisches Interesse der oberen an den niederen Gesellschaftsschichten; in einer Zeitungsannonce zum Hollstadter Pflugumzug wurden schon vor 100 Jahren 'Parkplätze' angepriesen: "Stallungen für Pferde sind bereitgestellt". Robert Wildhaber geht auf das Älplerfest zu Unspunnen bei Interlaken im Jahre 1805 ein, das oft stillschweigend als uralter Bestand betrachtet wird. In Wirklichkeit wurde es aus pflegerisch-pädagogischen Gründen von einer Gesellschaft Berner Bürger gestiftet

- 23) Genauere Angaben in Wildhabers Museumsführer: Hirtenkulturen in Europa. Sonderausstellung Mai 1966 - Januar 1967. Basel 1966, S. 15 -17.

Weitere Beispiele für frühen Folklorismus gibt Alfred Höck: Die Zillertaler mußten sich als UrTiroler geben, um der Erwartung der Fremden gerecht zu werden; die in Wirklichkeit in Ulm hergestellten Lederhandschuhe wären als Ulmer Handschuhe sehr viel schlechter verkauft worden als mit dem Etikett "echte Tiroler Handschuhe". Dies sind Beispiele dafür, daß "bestimmte Züge folkloristischer Möglichkeiten bis zu einem gewissen Grad lebenserhaltend" waren. Damit ist die Frage der Funktion des Folklorismus aufgeworfen. Zender hält die historisierende Funktion für zentral, den Versuch des Menschen der Gegenwart, "in der Vergangenheit einen Ruhepunkt zu finden und sich mit der Vergangenheit zu verknüpfen", der im Vertrieb fiktiver Ahnenbilder zur Karikatur gesteigert ist. Josef Dünninger stellt heraus, daß der Rückgriff auf einfaches Volksgut oft dem Bedürfnis nach ernster Sinnggebung entspricht; der Strohstern etwa betone gegenüber dem bunten Plunder den liturgischen Sinn der Weihnacht und finde sich deshalb auch immer häufiger an den kirchlichen Weihnachtsbäumen. Ingeborg Weber-Kellermann sieht in den folkloristischen Erscheinungen einen starken Trend zum Kunstgewerbe.

Wolfgang Brückner weist hin auf eine neue Spielart des Folklorismus, die sich vor einigen Jahren in Amerika entwickelt hat, und die jetzt in Frankfurt und anderen deutschen Großstädten sichtbar wurde: Im Zusammenhang mit den Ostermärschen der Atomwaffengegner gab es Kampagnen, für die unter Titeln wie "Beat und Folklore" geworben wurde; der Begriff "Folklore" hat hier zwei Gesichter - er erinnert an das große Geschäft von Plattenstars wie Joan Baez, aber es schwingt darin auch ein agitatorisches Element mit, das an Steinitz' Begriff der "Folklorisierung", an das "Arbeitervolkslied" erinnert. Dünninger empfiehlt eine Untersuchung der Bedeutungsgeschichte von "Folklore" und "folkloristisch" seit 1945. Hermann Bausinger meint, man müsse wenigstens den Begriff "Folklore" zu neutralisieren versuchen im Hinblick auf den internationalen Wortgebrauch: Folklore als Sammelbegriff für die mündlichen Traditionen im Gegensatz zur materiellen Kultur. Er hält es jedoch für schwierig, den Begriff "Folklorismus" zu ersetzen, wie Günther Wiegmann vorschlägt; es sei lediglich möglich und nötig, ihn gelegentlich in einzelne Elemente aufzulösen, ihn also nicht nur als Etikett zu verwenden.

In diesem Sinne greift Bausinger auch einige der vorgetragenen Beispiele nochmals auf: Das Hirtenfest von 1805 zeigt Folklorismus bürgerlicher Prägung, und hier besteht doch ein prinzipieller Unterschied. Richard Weiß hat dargelegt, wie die Verklärung des Bergbauern allmählich in "Selbstverklärung" überginge. Dieser Schritt - der nicht nur

- 24) **Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart. In: Die Alpen, 1957, S. 209 - 229.**

von den Berglern getan wurde - bedeutet die entscheidende Wendung. Die Berner Bürger hatten für ihr Fest einen konkreten Vorwurf im Leben einer anderen Sozialschicht. Die unteren Sozialschichten dagegen stilisieren (sich) auf andere Weise: sie weichen aus ins Vag-Pittoreske oder in historische Vorwürfe - damit mag der geschichtliche Akzent folkloristischer Darbietungen zusammenhängen. Die Funktionen des Folklorismus lassen sich jedoch kaum auf einzelne Bedürfnisse reduzieren; fast immer hat man es mit einem komplizierten FunktionsSpektrum zu tun: der Strohstern hat liturgischen Symbolwert; er kann als germanisches Julrequisit verstanden werden; er kann aus Zweckmäßigkeitsgründen - er ist unzerbrechlich und leicht - verwendet werden; er kann als hübsche Mode akzeptiert werden usw. Vielleicht kann man sagen, daß sich in diesem Funktionsspektrum der Akzent doch immer mehr auf die spielerischen Seiten verlagert hat; die lebenswichtigen, ernsteren Funktionen scheinen eher zurückzutreten.

hb.